

schweigende, nie geäußerte! Er benimmt sich aber so, besonders vor Fremden, als sei das Gegenteil der Fall! Mit welcher imponierender Selbstverständlichkeit marschiert er etwa in ein gutes, von Europäern voll besetztes Restaurant vorneweg durch die Tür, seine Frau, vornehm bis in die Fingerspitzen, ihm hinten nach! Und sie hängt dann seinen Überzieher an den Ständer. Junge Amerikaner an einem Nebentisch, mit den Manieren der Ungezwungenheit — es war heller Mittag —, riefen laut Bravo! Was wissen diese Barbaren, denkt der Japaner, und nimmt keinen Anteil an der Ovation. Erwähnt er seine Frau andern gegenüber, sagt er von ihr: „Das dumme Ding aus dem Hinterzimmer.“ Verkappter Stolz gebärdet sich genau so! Ganz vor allem in Japan. Und das Paschaformat mit Geishakonkubine, ist denn das schön und erfreulich für die Frau? wird man bei uns einwenden.

Und doch — wer möchte den Mann schmähen, daß er allzu oft außer Haus ist — wenn die Untadelhaftigkeit seiner Gattin, ihre ständige Unterwürfigkeit und Sanftmut ihn im Geheimen so zur Bewunderung hinreißen, daß es sein inneres Gleichgewicht bedroht? Das mag keiner. Am allerwenigsten ein Japaner. Um es wiederherzustellen, geht er ins Teehaus, nimmt sich eine Konkubine, verändelt die Nächte. Mag die Gattin sich grämen! Warum ist sie auch so sanft und duldsam und erwartet ihn jede Nacht mit ihrem freundlichen „O Kaeri“, einem Willkommen, aus dem jeder Ton des Vorwurfs künstlich ferngehalten ist, mit heißem Tee und sanft glättendem Griff nach seinem Überzeug und Rock! Er müßte sich wohl etwas schämen. Das stört wiederum sein Wohlbefinden, und daher trumpft er auf, nun erst recht: wer ist Herr im Hause! Niemand wagt ihm zu widersprechen. Allenfalls seine Illegitime. Hat er Streit mit ihr, betrügt sie ihn, sucht er Trost bei der Gattin. Letzten Endes ist es doch die Ehefrau, die gewinnt. Sie ist der Grundpfeiler in dem durch häufige Adoption und auch sonst recht verzwickten japanischen Familiengefüge, welches nicht wanken wird, solange Japan solche Gattinnen aufzuweisen hat. Die Hausfrau verfügt über das Einkommen des Gatten! Sie bezahlt monatlich seine Teehausrechnungen, auch die von diskreteren Treffhäusern (*Machiai*). Sie erzieht die Kinder, auch die seiner Mätresse; sie empfängt des Gatten Lieblingsgeisha zu Neujahr und macht ihr Geschenke; sie ist und bleibt die Wohltatenspenderin und die große unerreichbare Herrin (*oku-san*), die immer noch, wie mit Zentrifugalkraft, den vom Ehrgeiz umhergetriebenen und zwischen Genuß- und Großmannssucht zwiespältig sich aufreibenden Ehegatten zu sich zurückzieht.

Im Kleinbürgerstand dagegen führt die Ehefrau laut und energisch Geschäft und Regiment, ganz besonders im Teehausgewerbe und allem, was damit zusammenhängt. Der „bessere“ Herr indessen glaubt es seiner Würde schuldig zu sein, auf seine Frau keinerlei Rücksicht nehmen zu müssen. Zartgefühl und Takt (in unserm Sinne) haben beim *Danna-san* keinen hohen Kurswert. Das Gegenteil ist in seinen Augen ein besserer Exponent seiner Männlichkeit. Er übt dafür eine andere Skala der Höflichkeit mit vielen uns unverständlichen Finessen.

Die Dame, seit Jahrhunderten dazu erzogen, des Hausherrn erste Dienerin zu sein, hält es immer noch für die beste Form, des Tyrannen Launen stillschweigend hinzunehmen und dem klassischen Muster der tugendsamen Ehefrau aus dem Lehrbuch „*Onna Daigaku*“ (sehr alt!) zu folgen. Je mehr Dame, desto